

## Sebastian Bach und Paul Gerhardt<sup>1)</sup>.

Von Superintendent D. Nelle in Hamm i. W.

S. Bach und P. Gerhardt, das ist ein scheinbar kleines Thema, aber es birgt große Fragen in sich. Bach und Gerhardt, diese beiden, der größte Tonmeister und der größte lyrische Dichter unserer Kirche, und nicht nur der evangelischen Kirche, nicht nur der Kirche deutscher Zunge, sondern der Christenheit als Christenheit überhaupt: wo wir diese beiden einmal zusammenstellen, einander beleuchten lassen, den einen zum Maßstabe des anderen machen, da ergeben sich bald Probleme, deren Lösung für die Bodenständigkeit unserer Kunst im Volksleben, im Gottesdienstleben der Gemeinde, von brennender Wichtigkeit ist.

So ist es denn, meine ich, nicht etwa nur der Umstand, daß die Weihe des Bachhauses und dieses dritte Bachfest ins Paul Gerhardt-Jahr fällt, was zur Aufwerfung der Frage: „Bach und Paul Gerhardt“ Anlaß gibt. Nein, aus der Konfrontation der beiden Männer ergeben sich die wichtigsten und förderlichsten Gesichtspunkte für Kirchen- und Volksmusik, und damit für eines der bedeutsamsten Gebiete der christlichen und sittlichen Hebung unseres Volkslebens.

Aber sind sie denn überhaupt kommensurable Größen, Bach, einer jener ganz Großen, der in staunenerregender, einziger Universalität das gesamte Gebiet seiner Kunst angebaut und schaffend Schätze auf Schätze gehäuft hat, die zu heben Jahrhunderte in beglückter Entdeckerfreude sich mühen, die in fruchtbarem und frischem Besitze zu wahren die größten Meister der nachgeborenen Geschlechter ein gut Teil ihrer besten Kraft

1) Vortrag, gehalten auf der Mitgliederversammlung des dritten deutschen Bachfestes in Eisenach 1907.

einsetzen? Das ist fürwahr, diese Tage zeigen es, holde Mühe, süße Last! Und daneben der bescheidene Paul Gerhardt, der nur auf einem einzigen Gebiete der kirchlichen Dichtung und der Dichtung überhaupt, nämlich in geistlicher Lyrik, eine Anzahl Stücke geschaffen hat, die sich so zu sagen von selbst singen, um deren Einführung in Gottesdienst und Volksgemüt sich scheinbar keine Menschenseele irgend zu mühen braucht, die so gar keine Probleme darzubieten scheinen. Dort der Geist von unerschöpflicher Produktivität, hier ein solcher, der erst im vierzigsten Lebensjahre mit seinen Liedern hervorzutreten beginnt und dessen Harfe in seinem sechzigsten Jahre verstummt. Bach, Musiker durch und durch, jeder Zoll ein König im Reich der Töne, Paul Gerhardt, Dichter nur im Nebenamt — —

Und dennoch, wir haben den Eindruck: der — sagen wir einmal — kleinere kann es wohl ertragen, neben den größeren gestellt zu werden, braucht sich nicht zu schämen, steht da nicht zurück. Freilich, unter all den Kirchenliederdichtern ist nur noch einer, der mit Bach zusammengestellt werden könnte: Luther. Wer beide, Bach und Luther, kennt und liebt, hat sie gewiß im Geiste oft neben einander stehen sehen. Aber nichtwahr: wir sehen sie da ebenbürtig erscheinen nicht etwa bloß, oder nicht vorwiegend, weil Luther Kirchenlieder gedichtet hat, sondern eben weil Luther Luther ist, einer der universalsten unter den gottinnigen und welterobernden, welterneuernden Geistern, die Gott je der Menschheit gab. Wir sind ja immer wieder versucht zu sagen: Luther wäre uns, was er uns ist, auch wenn er nie ein Lied gedichtet hätte. Von Paul Gerhardt dagegen wüßte heut kein Mensch, wenn er nicht Kirchenlieder gedichtet hätte. Aber unter anderen Vertretern der kirchlichen Lyrik ist es doch nur Paul Gerhardt, den wir mit Bach zusammenzustellen wagen können. Rist, Terstegen, Zinzendorf, einen von diesen mit Bach zu vergleichen — der bloße Gedanke erregt uns ein unwillkürliches Lächeln! Oder nun gar Sellert! Und doch haben diese Männer an Umfang ihres Schaffens und Intensität ihrer Wirkung zeitweise unseren Gerhardt erreicht, wo nicht übertroffen.



Was ist es nun, daß wir unsern Gerhardt, und ihn allein unter den kirchlichen Lyrikern aller Zeiten und Zungen, neben Bach stellen, den einen zum Maße des anderen machen dürfen, dürfen, ja müssen? Das wird sich uns im Verlaufe unserer Untersuchung ergeben.

## I.

Vergleichen wir zuerst einmal die beiden Persönlichkeiten miteinander! Versuchen wir in einigen Strichen das Kennzeichnende und Auszeichnende, das beiden gemeinsam ist, zu skizzieren.

Beide tragen in ihrer bürgerlichen, fast kleinbürgerlichen Ehrenfestigkeit, in der still umfriedeten Geschlossenheit ihres Berufslebens ein Gepräge, das auch nicht das geringste gemeinsam hat mit dem, was als lediglich äußerliches Künstlerthum in die Erscheinung tritt und sich geltend macht. Neben einem Gerhardt machten ein Rist und andere viel Wesens von ihrem Dichten, wiegten sich wohligh in ihrem Dichterruhm, auf ihrem Poeten-Fürsten-Sessel, ließen sich als Dichter krönen und krönten andere, stark in Lobesversicherungen auf Gegenseitigkeit. Und um Bach her fehlte es auch nicht an Musikern, die, Virtuosen der Persönlichkeit, mehr aus sich zu machen wußten, als sie im Grunde waren. Bach und Gerhardt waren beide nicht Männer der Menge. Und ebensowenig Männer des Hofes, und das in einer Zeit, wo die Höfe die vornehmsten Stätten waren, Lorbeeren und Gold für Kunstleistungen einzuheimsen. In der Residenz des Großen Kurfürsten führte Gerhardt, väterlicherseits dem Ackerbürgerstande, mütterlicherseits dem Pfarrerstande entstammt, ein Stilleben, das sich von dem eines Landgeistlichen wenig unterscheidet. Und wie er steht auch Bach, von den Sorgen und Freuden seines Familienlebens umgeben, mit festen Füßen in dem stillen Einerlei seines äußerlich nicht abwechslungsreichen, ja so zu sagen eintönigen Berufslebens.

Dieser Beruf ist bei beiden der kirchliche. Und dieser Beruf gibt ihnen Anlaß, ihre unsterblichen Schöpfungen hervorzubringen, ohne irgend Aufhebens davon zu machen. In

derselben Weise, wie Hunderte, ja Tausende neben und nach ihnen eitel Handwerksmäßiges hervorgebracht haben, haben sie das Außerordentliche, das Geniale, das durch die Jahrhunderte unveraltet Dauernde geschaffen. Um ihren Ruhm, um Lob und Tadel, waren beide nicht im geringsten bekümmert und von beiden, von Lob und Tadel, Zeit ihres Lebens nicht sehr behelligt.

Bescheiden, aber fest, charaktervoll, sind sie ihrer selbst gewiß, ja so gewiß, daß sie sich durch die Mode des Tages, durch das Treiben der Zunft, weder locken noch schrecken, nicht beirren noch beeinflussen lassen. Abhold allem Phrasenhaften und Gemachten in Kunst und Leben, unzugänglich für des Tages Ehre und das gerade Geltende, unbesorgt um Eindruck, Aufsehen, Eklat, sind sie von einem Lakonismus, von einer Schweigsamkeit, bei der die Tugend fast zum Laster wird; denn sie läßt uns — im Gegensatz z. B. zu Luther u. a. — schmerzlich vermiffen, daß wir so manchen lieben Einzelzug aus ihrem Leben nicht kennen, den wir kennen würden, wenn sie nicht so wort- und schreibkarg gewesen wären.

Beide sind deutsch durch und durch, deutsch in Kunst und Leben, in innerer Wahrhaftigkeit und Treue, in Wärme des Familiensinnes, in Freude an der Natur, in Liebe zur Kirche und Herzlichkeit des Glaubens. Die Ausländerei hatte ja zu Bachs Zeiten mannigfach ein anderes Gesicht als in Gerhards Tagen. Aber sie haben sie beide gleicherweise still und wuchtig bekämpft durch die zwiefache und doch einheitliche Tat ihrer ganzen Lebenshaltung und ihrer künstlerischen Schöpfungen.

Beide sind von echter, innerlicher Frömmigkeit. Sie prägt sich bei beiden als lutherische Rechtgläubigkeit aus, mit Ablehnung alles kalvinistischen Wesens und auch alles pietistischen Wesens, so tief beide im Innersten von einem mächtigen mystischen Zuge berührt sind. Beide wurzeln eben in ihrem Glaubensleben ganz und gar in Luther. Es ist nicht zufällig, daß Bach Luthers bündereiche Werke in zwei Exemplaren besaß, und daß die gewaltigsten, durchschlagendsten, volkstümlichsten seiner Kantaten auf Texte von Lutherliedern gehen. Ich nenne nur „Eine feste Burg ist unser Gott“ und „Christ



lag in Todesbanden“. Gerhardt aber knüpft in seiner Dichtung sichtlich an Luther an, ja er hat durch sie unseren Luther uns, unseren Gemeinden, so zu sagen näher gebracht. Er sagt uns Luthers tiefste, fernigste Gedanken, die bei dem Reformator vielfach in dogmatisch kompakter, bisweilen fast ängstlich gedrängter Fassung in seinen Liedern uns entgegen treten, lieblicher, freundlicher, breiter, wie die Mutter dem Kinde und nicht immer wie der Mann dem Manne. Ist nicht alle Dichtung Gerhardts wie eine Entfaltung von Luthers Erstlingskirchenliede „Nun freut euch, lieben Christen gmein“?

Weil im gesunden Luthertum wurzelnd sind beide, der große Dichter und der große Tonmeister, denn auch weltoffen. Tief geschlossenen Charakters, aber reich erschlossenen Gemütes stehen sie mit beiden Füßen auf dem „Alles ist euer, ihr aber seid Christi“. Gerhardt ist ein weltoffener Dichter. Natur, Haus, Vaterland haben in seinen Liedern eine wohnliche und geweihte Stätte. Sein Sommerlied „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“, aus dem man fast schließen möchte, es sei eine geschichtliche Fälschung, daß er sein Leben auf dem Sande von Wittenberg und Berlin zugebracht, nein, in Wirklichkeit habe er in Eisenach, im waldgrünen Thüringen gelebt; sein Freundschaftslied, sein Gesundheitslied, Wendungen wie die (in seinem herrlichen Liede „Was Gott gefällt“, wo er behaglich singt:) „Die Erd ist fruchtbar, bringt herfür Korn, Öl und Most, Brot, Wein und Bier, was Gott gefällt“; sein Friedenslied von 1648 und viele andere zeigen uns, wie der Dichter die Gotteswelt mit liebendem Auge anschaut, und was alles ihm zum täglichen Brote gehört. Aber die Welt-offenheit des Thomaskantors ist doch noch eine andere. Gerhardt hat ausschließlich zu geistlicher Lyrik seine Harfe gestimmt, die weltliche ist für ihn kaum da. Dagegen bei Bach ist ein großer Teil seiner herrlichsten Schöpfungen, vor allem die weiten, wonnigen Gebiete seiner Instrumentalmusik, doch so gewiß nicht religiösen, sondern rein weltlichen Charakters, wie Mozarts, Beethovens, Brahms' große Werke oder wie Goethes Dichtung.

Zimmerhin ist das bei beiden übereinstimmend: wie Gerhardt

das Natur- und das Geistesleben in Eins schaut, so fließt bei Bach die heilige und die weltliche Musik aus demselben Herzen. Ihr Christentum und ihr Menschentum fällt nie und nirgends auseinander, sondern ist immer einig und eins.

Streifen wir hier mit einem Worte auch das Verhältnis jedes der beiden zur Kunst des anderen. Es ist doch bemerkenswert, wiewohl es kaum jemandem aufgefallen sein mag, daß hier heute nicht zwei Tonkünstler, sondern ein Dichter und ein Musiker zusammen vor uns stehen, und dazu ein Dichter, der nachweislich nicht „musikalisch“ im engeren Sinne war, ein Musiker, der gewiß nicht Dichter im eigentlichen Verstande des Wortes war. Aber das ist das Gesunde an ihnen, daß des einen Kunst auf die des anderen angelegt ist. Bach ist ein poesievoller Tonmeister. An dem, was seine Kantaten und Passionen, was seine Choralphantasien, was seine Suiten und Konzerte alle uns künden, hat der Dichter im Musiker einen hervorragenden Anteil. Und Gerhards Lieder sind musikalisch in dem Sinne, daß sie Seelen sind, die nach der Verkörperung durch den Ton verlangen, oder sollen wir sagen: Bildungen, die auf die Beseelung durch den schöpferischen Ton warten, die, um es mit Goethes Wort anzudeuten, „um des (musikalischen) Paradieses Pforte immer leise klopfend schweben, sich erbittend ewiges Leben“.

Sind beide, Bach und Gerhardt, nicht auch in der Stimmung, der kirchlichen, christlichen, gemüthlich menschlichen Grundstimmung ihres Wesens nahe verwandt? Zwei Züge treten uns da entgegen. Einmal die wundervolle, innige, weiche, warm flutende Herzlichkeit mit dem leidentlichen Anhauche; jene Neigung, die Passion lieber darzustellen, als das Heldentum. Finden sich doch bei Gerhardt unter allen Festliedern am meisten Passionslieder, nämlich dreizehn, während der Weihnachtslieder sieben, der Osterlieder drei nur sind. Aber auch in den anderen, z. B. gerade in einzelnen auf Weihnachten — ich erinnere an „Fröhlich soll mein Herze springen“ und „Ich steh an deiner Krippe hier“ — klingt die Passion tief und stark an. Ganz ähnlich hat auch der Thomaskantor die beiden Passionen mit seinem wärmsten Herzblood geschrieben.



Aber auch über seinem Weihnachtsoratorium webt ein stilles, zartes Ahnen des zukünftigen Leidens Christi; ja hie und da wird dieser Hauch zu einem Brausen, so gleich im Anfange, wenn „Wie soll ich dich empfangen“ nach der jedem Hörer ausschließlich als Passions- und Todesweise vertrauten Melodie zu „O Haupt voll Blut und Wunden“ gesungen wird. In dieser Neigung zum Leidentlichen, Passiven ist es wohl begründet, daß Bach zu Gerhardts „Gib dich zufrieden und sei stille“ eine so herrliche Musik gefunden hat.

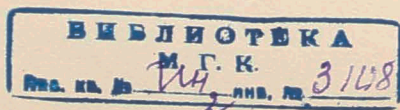
Der andere Zug aber, der sich bei beiden findet, ist der des Herben, Trogigen, Markigen, Eisenharten. Bachs Angesicht wird uns in den Worten geschildert: „Wenn man den festen Bau des Kopfes und darinnen die schwarzen Augen siehet, da ist es einem, als bräche Feuer aus Felsen“. Und daß Gerhardt keineswegs ein Rohr war, das der Wind hin und her wehet, hat seine bis zur Schroffheit und Peinlichkeit feste Haltung in dem konfessionellen Konflikte mit dem Großen Kurfürsten gezeigt. Vielmehr aber erheben sich auch seine Lieder an manchen Stellen, wenn auch nicht an so vielen, wie Bachs Schöpfungen, zu einer kecken, schlagfertigen, trogigen Haltung — wenn unsere heutige Christenheit davon nur mehr wüßte und wissen wollte! Doch davon nachher.

## II.

Wie begegnen sich die beiden so vielfach kongenialen Meister denn in ihren Schöpfungen? Mußte nicht für Bach der poesievollste Dichter unserer Kirche, Gerhardt, der vor allen bevorzugte sein?

Bach schuf zwei Menschenalter später als Gerhardt. Gerhardts Lieder erschienen 1647 bis 1667. Bachs schöpferische Meisterschaft beginnt 1707, vierzig Jahre, nachdem Gerhardts Harfe verstummt war, sechzig Jahre, nachdem sie zuerst erklingen.

Aber da finden wir ein ganz anderes Ergebnis, als die geneigt sind anzunehmen, denen etwa die Matthäuspassion bei Bach das Maß aller Dinge ist. In diesem Werke ist ja die Dichtung Gerhardts, namentlich in den beiden Liedern



„O Haupt“ und „O Welt“, in einer Weise mit der Musik Bachs vermählt, daß man glauben sollte, Bach habe auch anderwärts mit Vorliebe Gerhardt'sche Texte behandelt. Aber das ist so, wie man erwarten sollte, nicht der Fall.

Daß Bach vor allem die Melodien des Kirchenliedes des 16. Jahrhunderts künstlerisch verwertet, das hatte zunächst und zumeist liturgische Gründe. Bis tief ins 18. Jahrhundert nahm die Kirche, die nun ein für allemal ihre Lieder für jeden einzelnen Sonn- und Festtag festgesetzt hatte von alters her, auf die Dichtungen des 17. Jahrhunderts nur wenig Rücksicht. Sie bedurfte ihrer, sie bediente sich ihrer so wenig, wie wir etwa heut der geistlichen Dichtung des 19. Jahrhunderts in unseren Gottesdiensten. Man wertete zu Bachs Zeit liturgisch die Lieder Gerhards und seiner Zeitgenossen nicht höher, wie wir, wie der Kirchen- und Gemeindegesang des 19. Jahrhunderts bis heute etwa die von Knapp und Spitta.

Aber Bach konnte doch in seinen Kantaten und Passionen frei schalten und walten in der Wahl seiner Weisen, und vollends in seinen Bearbeitungen von Kirchenmelodien für die Orgel. Da war er doch nicht an die *cantica firma* der Kirche gebunden. Nun besitzen wir von Bach 144 Choralbearbeitungen für die Orgel, jene herrlichen Choralvorspiele, Choralphantasien, Variationen usw. Unter den zahlreichen Melodien dieser Bach'schen Orgelstücke sind wohl mehrere aus dem 17. Jahrhundert, aus der Zeit Gerhards. Unter diesen befindet sich aber auch nicht eine einzige, die einem Gerhardt'schen Liede als ursprüngliches Eigentum angehörte!

In den Kantaten hingegen — wir besitzen ihrer bekanntlich zur Zeit noch 190 — hat Bach nur einige Male eine Gerhardt'sche Strophe angewendet, und nur eine einzige seiner Kantaten trägt den Namen eines Gerhardt'schen Liedes. Das ist „Ich hab in Gottes Herz und Sinn mein Herz und Sinn ergeben“. Aber dieses schöne Werk gehört nicht eigentlich zu den durchschlagendsten des Meisters. Trotzdem ist es so eindrucklich, daß man wohl tut mit ihm in unserem Paul Gerhardt-Jahre das Gedächtnis der beiden großen Meister der Er-



bauung unserer Kirche, Bach und Gerhardt, gemeinsam zu feiern. So ist es an mehreren Orten geschehen, so wird es vor allem in dem volkreichen und kirchenfrohen evangelischen Gebiete unseres Westens, in Essen Ende September auf dem Kongresse für innere Mission vor Tausenden aus dem Volke in der großen Gerhardtfeier an heiliger Stätte geschehen. Aber unter 190 Kantaten nur eine auf ein Gerhardtlied und nur ganz wenige mit Gerhardt-Strophen: das ist immerhin wenig.

Diese Zurückhaltung, die sich Bach unserm Gerhardt gegenüber auferlegt hat, ist um so auffallender, als er wohl Zeitgenossen des Dichters, und zwar Dichter, die diesem nicht das Wasser reichen, gern berücksichtigt hat. In der Matthäuspassion treten Heermann und Rist neben Gerhardt auf. Über Rists „O Ewigkeit, du Donnerwort“ hat Bach sodann zwei Kantaten geschrieben. Die über Neumarks „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ ist ein hervorragendes Stück. Aber auch Flitners Lieder „Jesu meines Herzens Freud“ und „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig“ liebte Bach besonders. Wie sehr ihm neben diesen Zeitgenossen Gerhardts auch noch Johann Franck ans Herz gewachsen war, zeigt die Motette, die das Meisterlied dieses Dichters in unsterblichen Tönen verklärt: „Jesu meine Freude“.

So könnte es denn scheinen, als ob Gerhardt von Bach nicht sowohl bevorzugt, als vielmehr zurückgesetzt wäre. Das wäre zwar angesichts der Matthäuspassion zu viel gesagt. Aber so viel ist wiederum gewiß: Bach hat mit besonderer Vorliebe die alten Melodien, die Urmelodien des Protestantismus behandelt, die — was Bach kaum wußte, oder worauf er doch keine Rücksicht nahm — zum guten Teil in die vorreformatorische Zeit zurückreichen. Es ist ja wohl begreiflich. Dem durchaus modernen, in die Stimmung seiner Zeit getauchten, subjektiv phantasievollen, saft- und blutreichen Wesen seiner Musik gesellte er als Ergänzung, als harmonischen Gegensatz nicht so gern die weicheren, weniger überwältigenden Weisen des 17. Jahrhunderts, als vielmehr die gewaltigeren einer älteren, ihm objektiver gegenüberstehenden Zeit. In den neuen Tongeschlechtern schwelgend steigerte er ihren Eindruck, indem er die

alten Kirchentonarten, wie sie in jenen dorischen, mixolydischen, phrygischen Weisen zu machtvoller Erscheinung kamen, in sie einbaute. Eine dreifache Reihe von Liedern unserer Kirche hat ihn vorwiegend schöpferisch angeregt. Einmal solche, die wuchtig und feurig, markig und knochig Kampfeslust und Siegesfreude atmen. Da sind denn Gebilde wie die Kantaten „Christ lag in Todesbanden“, „Ein feste Burg“ entstanden, Heldentöne, die durchs 19. Jahrhundert fast auf der ganzen Linie verschwiegen zu haben, wo es sich um große Stunden unserer Kirche handelte, der Protestantismus sich zu Scham und Schmach anrechnen kann. Da ist eine zweite Reihe, die „mit eigens großer, halb-schauerlicher Deutlichkeit“, um mit Kretschmar zu reden, aus der Menge der übrigen Schöpfungen hervorragt. Das sind die geheimnisvoll gewaltigen hohen Lieder der Sehnsucht nach dem Sterben, Lieder vom Tode und vom Leben bei dem Herrn. Dieses Thema schlägt Bach in seinen Kantaten entschiedener an, als irgend ein anderes. Wie voll seine Kraft in Freude und Heiterkeit sich ausströmen mag: niemals spricht er das Tiefste, was seine Seele erfüllt, mit größerer, vollerer Energie und Hingabe aus, als wenn es die Erdenmüdigkeit, die Sehnsucht nach dem letzten Stündlein zu künden gilt. Für beides fand das Verlangen Bachs nach kongenialen Texten bei Gerhardt nicht so, wie bei anderen, meist älteren Dichtern, was er suchte. Nicht als ob der Heldenton und auch der Ton der Todesfreudigkeit bei Gerhardt nicht auch stark und voll erklänge. Aber diese Lieder und Strophen dieses Dichters waren nicht allgemein bekannt geworden und sind es wohl bis heute nicht, so daß mit der ganzen Gemeinde auch Bach nicht wissen mochte, was Gerhardt hier zu bieten hatte.

Die dritte Reihe aber sind jene Kantaten, in denen das christliche Leben feiernd und friedevoll nach seinen verschiedenen Seiten entfaltet wird. Hier hat nun Gerhardt gerade viel Edelstes geschaffen. In seinen 29 Vertrauensliedern, in den Lobliedern, in den Morgen- und Abend- und vielen andern Liedern dieser Art wird er von keinem anderen Dichter unserer Kirche erreicht, geschweige übertroffen. Und da ist und bleibt es immerhin, wo nicht auffallend, so doch bemerkenswert, daß



Bach an Gerhardt vorübergegangen ist. Gewiß ist das ein Beweis dafür, daß die Kirche zu Bachs Zeit überhaupt unserem Gerhardt noch nicht gab, was ihm gebührte, sonst würde Bach ihn so nicht übersehen haben.

Übrigens ließe sich den genannten drei Gruppen Bachscher Kantaten wohl noch eine vierte anfügen. Das wären die, in denen Jesusliebe gesungen wird. „Bach in seinem Verhältnis zu Jesus macht eins der inhaltreichsten Kapitel seiner inneren Lebensbeschreibung aus. Es liegt darin etwas so Zärtliches, Überströmendes, dabei durch und durch Menschliches, daß man in Bachs Kindergemüt nirgends besser sieht, wie hier.“ So sagt treffend Alfred Heuß. Für diese Ausströmungen seines Innenlebens nahm er dann meist die Hülfe der pietistisch angehauchten Lieder und Dichtungen in Anspruch. Da bot Gerhardt nicht viel; immerhin ist Bach an dessen Meisterliebe der Jesusliebe „O Jesu Christ mein schönstes Licht“ vorübergegangen.

Wir müssen uns also daran genügen lassen, daß Gerhardt unserem Bach — abgesehen von der Kantate „Ich hab in Gottes Herz und Sinn“ — in der Matthäuspassion hat Dienste leisten dürfen, wie sie ihm kein anderer Sänger unserer Kirche, kein anderer Sänger der Welt leisten konnte. Da mit dem Spottchor der Kriegsknechte die Schmach des Heilands ihren Höhepunkt erreicht, da läßt Bach — es ist bezeichnend! — nicht eine Arie oder eine andere Art des Kunstgesanges eintreten, sondern Gerhardts „O Haupt voll Blut und Wunden“ und zwar in der einfachsten Satzform. Gerhardts Lied gibt auch sonst in der Matthäuspassion die ergreifendsten Ruhepunkte und Höhepunkte, und zugleich wieder die volle Berührung mit dem schlichten unmittelbaren Verständnis der Gesamtgemeinde. In Gerhardts Strophen berührt da der Geist Bachs so zu sagen wie Antäus die Erde wieder.

### III.

Wunderbar begegnen sich die Dichtungen Gerhardts und die Tonsehöpfungen Bachs in ihrem Geschehe nach Bachs Tode, mit dem Beginne der sogenannten Aufklärung oder des Denkglaubens. Sie begegnen sich aber lediglich darin, daß sie dem

Auge des Forschers in der um 1750 anhebenden Zeit so gut wie gar nicht begegnen. Mit einander sind sie verschüttet. Mit einander sind sie dann aber auch zwei Menschenalter später wieder entdeckt und der Christenheit zum Gebrauche zurückgegeben oder zum Teil überhaupt erst gegeben worden.

Bach war 1750 gestorben. Von seinen Kirchenstücken hatte man außerhalb Leipzigs in der protestantischen Welt überall nicht viel gewußt. Nach seinem Tode aber versiegte das Rinnsal des Gedenkens an sie bald so gut wie ganz. Im Jahre 1755 erschien Grauns „Tod Jesu“, „Grauns beste Oper“, wie Friedrich der Große sagte. Mag er es sarkastisch oder im Ernst gemeint haben, genug, er traf mit diesem Urtheil den Nagel auf den Kopf. Diese beste Oper Grauns zeigte erst, wie Bachs Passionen und Kantaten in den Gottesdiensten hätten wirken sollen und können. Grauns Werk ward und wird bis heute am Karfreitage in vielen Kirchen aufgeführt. Wie viele Stiftungen sind zu diesem Zwecke gemacht, für die Aufführung der Matthäuspassion keine! Grauns Tod Jesu ist gleichsam ein Grabstein auf Bachs gesamte gottesdienstliche Kunst.

Genau zur selben Zeit wurde aber auch das Schicksal Paul Gerhardts besiegelt. Im Jahre 1757 erschienen die Lieder Gellerts und in ihrem Gefolge die ganze wässerige Dichtung und Umdichtung des Rationalismus. Gerhardt aber versank und verschwand. Nicht zwar völlig aus dem Munde und Gedächtnisse des Volkes. Da haben ihn viele im Kämmerlein und in der Hausandacht gelesen und gesungen, wie von 1750 bis 1830 auch Bachs Klavier- und Orgelmusik hie und da heimlich und heiß geliebt und geübt wurde. Aber im Gottesdienste, im Leben der Kirche und der Schule war Gerhardt, jene Ausnahme abgerechnet, wo alte gute Gesangbücher sich durchzuwintern vermochten, doch so gut wie geächtet, verachtet, oder doch zum mindesten gering geachtet. Die Sonne, Gerhardt, war dem Monde, Gellert, und den Sternen gewichen, die alle wohl die Nacht der „Aufklärung“ kümmerlich erhellen, aber nicht Tag noch Frühling geistlichen Lebens heraufführen konnten, kein warmes, blühendes, Früchte zeitigendes Leben.

Da kam für beide, Gerhardt und Bach, gleichzeitig die Er-



weckung, wie einst gleichzeitig ihre Verschüttung eingetreten war. Es ist dasselbe Jahr 1829, an das sich die Auferstehung der beiden knüpft. In die Jahre 1829 bis 1833 fallen die ersten bahnbrechenden Wiederaufführungen der Matthäuspassion, deren erste, 1829 durch Mendelssohn, den Stoß zu einer Bewegung in der musikalischen Entwicklung gegeben hat, wie wir keine andere kennen. In denselben Jahren aber wurden die ersten Gesangbücher geschaffen, die uns unseren Gerhardt wiedergaben, ja ihn uns zum Teil in einer Weise zu geben begannen, wie wir ihn seither nie gehabt hatten. Von 1770 bis 1830 etwa, also zwei Menschenalter hindurch, hatte man sich mit einem dürftigen Zehntel der Gerhardtschen Lyrik, dazu noch in elend verstümmelter Gestalt, zur Unkenntlichkeit umgedichtet, begnügen müssen; seit dem Berliner Gesangbuche vom Jahre 1829 beginnt der Umschwung, da man dann allmählich, bald auch wieder in ursprünglicher Gestalt, in jedem Gesangbuche doch etwa ein Viertel bis ein Drittel seiner sämtlichen Lieder aufnahm.

Aber wie es mit der Wiedergewinnung Bachs für unsere Musikpflege (auch von der kirchlichen, gottesdienstlichen einmal ganz abgesehen!) schrittweise nur und nicht ohne Einseitigkeiten gegangen ist, so auch mit der Wiederbelebung unseres Gerhardt für Kirche und Volksleben. Heut, im Beginn des 20. Jahrhunderts, dürfen wir zurückblickend sagen: So wie Bach ist keiner von den ganz Großen je verschüttet gewesen. Und so ist keiner von den ganz Großen in seinem vollen Umfange wieder erstanden, in der Gesamtheit seiner Werke! Händel war nie so verschüttet, wie Bach, aber er konnte und kann auch nicht so wieder aufleben, er wird heute nicht und nie in allen seinen Werken so wieder eine Welt aufklausen und aufjauchzen machen, wie Bach. Sehen wir bei Bach von den Instrumentalwerken, von den Klavierwerken ab, so vollzog sich seine Wiederbelebung in der Art, daß zuerst und zumeist die Passionen und daneben die h-moll-Messe und das Weihnachtsoratorium wieder Gemeingut wurden. Aber erst nach der sauerteigartigen Wirkung der Arbeit der ersten Bachgesellschaft wagte man sich wieder an die Kantaten. Ja, diese fangen eigentlich erst jetzt, erst im 20. Jahrhundert, an auf weitere Kreise zu wirken.

Wunderbare Geschichte der Verschüttung und der Wiederentdeckung von Dingen, die doch nicht so weit hinter uns lagen, die nicht, wie etwa die Kulturwelt des Hammurabi oder des Perikles, durch Jahrtausende von uns getrennt sind, sondern kaum durch Jahrhunderte. Denn sie gehören der Vergangenheit an, die nach dem dreißigjährigen Kriege anhebt, dazu der Vergangenheit auf unserem deutschen Boden, im Herzen unsers Vaterlandes, der Vergangenheit auf einem Gebiete, das dem ganzen Volke sein liebstes und teuerstes ist, der Tröstungen und Erhebungen seiner Religion. Gott sei Dank, daß die Wiedererweckung im Werke ist!

## IV.

Ja, die Wiedererweckung ist im Werke, und zwar für Gerhardt wie für Bach! Denn für den einen ist sie so wenig abgeschlossen, wie für den anderen. Fehlt uns noch viel, daß wir, sei es in der Kunst, sei es in der Kirche, den ganzen Bach lebendig wieder unter uns hätten, so fehlt verhältnismäßig wohl noch ebensoviel, daß wir den ganzen Gerhardt im Munde unserer singenden und feiernden Gemeinde, wie im Herzen unseres andächtigen und betenden Volkes in Haus und Kämmerlein wieder hätten. Was dazu noch geschehen muß, das sollen uns denn die beiden Männer selber sagen.

Denn es ist mir, als träte jetzt der alte Bach hier herein und schaute uns an, und aus seinen Augen bräche es, wie Feuer aus Felsen, und er spräche zu uns also:

„Nach allem, was ich hier und im ganzen Vaterlande und in der evangelischen Kirche und auf dem weiten Erdenrunde sehe und höre, ist mir um die Wiedererweckung meiner gesamten Schöpfungen nicht mehr bange. Aber ihr müßt etwas mehr, etwas ganz anderes, als bisher, für euern Gerhardt tun. Seht, ihr habt nur das Weichere, Gefälligere, Leichtere, Alltäglichere in seinen Liedern euch zu eigen gemacht. Wie ihr meine Kantaten, wie ihr das Heiße, Glühende, Sprühende, das bis zum Bitteren und Bissigen Herbe, Kühne, Trotzige



in mir fast nicht kanntet, so lange ihr euch in der Hauptsache auf meine Passionen beschränktet, so habt ihr auch die verwandten Töne in Gerhardt überhört. Seht, auch bei Gerhardt findet sich der Heldenschritt, der Mannestrog. Hört nur seine Weihnachtslieder mit Strophen, wie:

Sünd und Hölle mag sich grämen,  
Tod und Teufel mag sich schämen,  
wir, die unser Heil annehmen,  
werfen allen Kummer hin.

Jakobs Stern ist aufgegangen,  
stillt das sehnliche Verlangen,  
bricht den Kopf der alten Schlangen  
und zerstört der Höllen Reich.

Unser Kerker, da wir saßen  
und mit Sorgen ohne Maßen  
uns das Herze schier abtraßen,  
ist entzwei und wir sind frei.

Hört nur seine Osterlieder mit Strophen, wie:

Die Hölle und ihre Motten  
die krümmen mir kein Haar,  
der Sünden kann ich spotten,  
bleib allzeit ohn Gefahr,  
der Tod mit seiner Macht  
wird schlecht bet mir geacht,  
er bleibt ein totes Bild  
und wär er noch so wild.

Ich hang und bleib auch hangen  
an Christo als ein Glied,  
wo mein Haupt durch ist gangan,  
da nimmt er mich auch mit.  
Er reiset durch den Tod,  
durch Welt, durch Sünd und Not,  
er reiset durch die Hölle,  
ich bin stets sein Gesell.

Die Welt ist mir ein Lachen  
mit ihrem großen Zorn,  
sie zürt und kann nichts machen,  
ihr Arbeit ist verlorn.  
Die Trübsal trübt mir nicht  
mein Herz und Angesicht,  
mein Unglück ist mein Glück,  
die Nacht mein Sonnenblick.

Er dringt zum Saal der Ehren,  
ich folg ihm immer nach  
und darf mich gar nicht kehren  
an einzig Ungemach.  
Es tobe, was da kann,  
mein Haupt nimmt sich mein an,  
mein Heiland ist mein Schild,  
der alles Loben stillt.

Oder hört sein Lied vom Tode: O Tod, o Tod, du gräulichs Bild, oder sein Rechtfertigungsglied mit seinem Paulus-ton und Lutherton, da es heißt:

Nichts, nichts kann mich verdammen,  
nichts nimmet mir mein Herz,  
die Hölle und ihre Flammen,  
die sind mir nur ein Scherz . . .

Und so singt er noch in manch anderem Liede voll kühnen Troges im Vertrauen auf seinen Heiland, und ihr müßt so mit ihm singen lernen im Mute demütigen Glaubens!

Aber ich muß euch weiter anklagen. Seht, ihr habt das Spielende, Kindliche in Gerhardt gekliffentlich eurer Gemeinde und eurer Kinderwelt fern gehalten. Ihr wißt, ich spiele gern! Aber was ihr nicht wißt, oder nicht wissen zu wollen scheint: auch Gerhardt spielt gern! Wie spielt er in den beiden Weihnachtsliedern „Ich steh an deiner Krippe hier“ und im „Christwiegenliedlein“: „Alle, die ihr Gott zu ehren“; und in seinem Sommerliede „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“. Ich sang es als kleiner Bursche hier in Eisenach, wenn ich da früh mit dem Sonnenaufgang ins Freie und ins Weite und auf die Wartburg zog. Da sangen wir Eisenacher Kurrendejungen: „Die Lerche schwingt sich in die Luft . . .“, „Die Glucke führt ihr Vöcklein aus . . .“ und wie die lieben lustigen Strophen alle heißen. Aber weiter. Ihr wißt, ich bin gern lang. Ihr habt ja das Bild von Rudolf Schäfer gesehen zu der Gerhardtstrophe „Mein Herze geht in Sprüngen“. Da hat der Meister mich dargestellt, wie ich an der Thomasorgel sitze und die Phantasie spiele, der gewiß die Fuge folgen wird. Und da sind die Engel vom Himmel, die gerade an der Kirche vorbeiflogen, hereingekommen und haben rings um die Orgel sich niedergelassen. Aber ihr seht es ihnen wohl an: so, wie sie sich da festgesetzt haben, haben sie sich auf ein längeres Bleiben eingerichtet, denn sie winken einander fröhlich lachend zu, als wollten sie sagen: „Wenn Bach einmal das Wort hat, dann dauert es löblich lange“. Nun, auch Gerhardt ist gern lang. In der Länge habe ich von ihm gelernt. Aber ihr habt mir meine Länge längst nicht mehr verübelt. Ich bin euch nie zu lang und nie zu viel. Ihr herzlieben Leute macht drei Tage lang in Eisenach meine Musik, und die längsten Chöre und Arien und Konzerte sind euch eben gerade lang genug. Oder wäre jemanden, seis Jung, seis Alt, gestern die Motette „Singet, singet“, wo das Fauchzen in die Tiefe, in die Höhe, in die



Weite klingt und dringt, wäre es jemanden auch nur um einen Takt und Ton zu lang gewesen?

Nun, auch Gerhardt ist gern lang. So kürzt ihn in den Gesangbüchern doch nicht so grausam, wie es oft noch bei seinen meisterlichsten Liedern geschieht! Singet in der Gemeinde nicht immer bloß die drei oder vier ersten Strophen seiner Lieder und hernach die letzte, sondern im Wechselgesang von Chor und Gemeinde und Kindern und Frauen und Männern auch mittlere Strophen aus seinen Liedern. Werdet ihr des reichgegliederten Baues meiner Toccaten und Fugen inne und ruft ihr dabei: „Wundervoll!“ — warum seht ihr nicht auch die herrlichen, holden Gestalten so vieler Gerhardtlieder auf ihren königlichen Wuchs und ihr feines Ebenmaß an, „Die güldne Sonne“, „Ist Gott für mich, so trete“, „Ich singe dir mit Herz und Mund“ und manche andere?

Ihr meints so gut mit mir und tut so unendlich viel um mich. Ihr laßt euch Geld und Mühe nicht verdrießen, ihr übt und probt und findet und erfindet zu meinen und meiner Werke Ehren, daß ich im Himmel meine helle Lust dran sehe. So tut doch um euren Gerhardt auch etwas! Übt auch die entlegeneren Lieder und Melodien von ihm, singt sie, bis ihr sie auswendig wißt, die „Ich hab in Gottes Herz und Sinn“, „Gib dich zufrieden und sei stille“ und wie sie heißen.

Und endlich: wie ich, so will auch Gerhardt nicht gelesen, gelobt, er will gesungen sein! Wenn ihr einmal in Gefahr kommt, ihn nur zu lesen, denkt an mich! Sein Lied und mein Lied, sie wollen beide musizieret sein! Aus dem Buche ins Herz, und dann flugs aus der Seele in die Kehle, und aus der singenden Kehle in der Menschen und in Gottes Ohr und Herz: das ist der Weg, den seine wie meine Lieder und Chöre ziehen müssen, sollen sie ihre Engeldienste tun“.

So der alte Bach.

Und nun ist es mir, als träte Gerhardt plötzlich hier herein und ahnte nicht, daß Bach hier gewesen, noch, was er gesagt, und hübe an seinen Spruch und redete also:

„Was bin ich für ein glückseliger Mann! Stehe da im

Strome der Zeiten mitten inne zwischen zwei größeren: Luther, ohne den ich nicht wäre, was ich bin, und Bach, der das, was mir und meinem Liede auszusprechen nicht vergönnt war, gesagt hat mit einer Gewalt, die die Tiefen des Herzens aufrührt. Ich rede in sinnigem Wort, mild ist die Macht, die Gott mir gab, Bach redet in feurigen Zungen. Mein Lied ist der sonnige Sommertag, das ist feins auch, aber zugleich kündigt er alle dämonischen Mächte, die die Menschenbrust durchbeben, alle Donner des Gerichts, alles Geheimnisvoll-Unausprechbare. Wie danke ich es ihm, daß er meine Passionslieder, mein „Befiehl du deine Wege“, aus der deutschen evangelischen Gemeinde hinausgetragen hat weit, weit hin in alle Sprachen und Zungen der Welt — durch seine Passion. Und nun dankt es ihm mit mir!

Macht Bach volkstümlich! Auf den großen Festen des Evangeliums, da die evangelische Kirche Heerschau hält, auf den Feiern der Innern Mission, des Gustav Adolf-Vereins, des Evangelischen Bundes, der Heidenmission, auf all den großen Tagen, da der Kirche Kampf und Sieg offenbar wird: da schweige ich; da muß Bach laut werden, da müssen seine Kantaten die versammelten Scharen mit Geist und Feuer taufen helfen. „Siehe, ich will viel Fischer aussenden“: was wirkte diese Kantate auf diesem Bachfeste! Aber was wird sie erst wirken auf einem Heidenmissionstage!

Und aber: macht Bach volkstümlich! Seht, ich bin so volkstümlich, daß ich im ärmsten Kämmerlein bei Kranken und Sterbenden gekannt und geliebt bin, die müden Augen der Feuerarbeiter in den Eisenwerken suchen am Sonntag im Gesangbuch nach meinen Liedern, die zitternden Hände der lieben Alten schlagen die Stellen im Gesangbuche auf, wo meine Strophen stehen. Was tut ihr, daß auch Bach so tröste? Er kann es in seiner Weise! Laßt eure Kirchenchöre, eure Hausquartette wenigstens seine Choräle fleißig singen und als täglich Brot brauchen für Gesunde und als Arznei für Leidende! Und laßt Bachsche Klavier- und Geigenmusik bei euch rechte Hausmusik sein. Denn wer seinen Stil und seine Stimmung nicht an diesen Sonaten und Suiten und



Jugen sich in Fleisch und Blut bringt, dem werden seine Kantaten in Kirche und Konzert fremdartig klingen und nicht so anheimelnd, wie es sein muß und kann.

Und nochmals: macht Bach volkstümlich! Er gehört vorweg zumeist noch der Gemeinde der Künstler. Er ist volkstümlich da, wo etwa Beethovens Symphonien es sind. Aber das ist nicht die Volkstümlichkeit, für die Gott ihn bestimmt hat. Ich möchte ihn für unser Volk nicht in die Reihe der Homer, Dante, Goethe zurücktreten sehen. Er muß der Gemeinde aller Stände gehören, er muß erbauen und erfreuen auch den Fabrikarbeiter und den Landmann im Gotteshause, aber dazu muß er von diesen verstanden werden, dazu müssen die Berührungspunkte zwischen Bachs kirchlicher Kunst und der kirchlichen Bildung des „kleinen Mannes“ aufgesucht und gefestigt werden. Fragt euch, worin meine Volkstümlichkeit besteht und sucht bei Bach das Verwandte!

Und wiederum: macht ihn volkstümlich! Singet fleißig im Gottesdienste die Kirchenmelodien, die in seinen Kantaten herrschen, laßt die Texte der Lieder in den Gemeinden leuchten und lohen. Wenn unseren Gemeinden ein „Nun lob mein Seel den Herren“ nicht mehr geläufig ist: wie soll ihnen die Motette „Singet dem Herrn“, in die diese Weise verwoben ist, ein Genuß sein? Die Kantate „Christ lag in Todesbanden“ ist in ihrer Volkstümlichkeit geradezu überwältigend, aber wohl gemerkt nur da, wo die Gemeinde dieses Lutherlied nach Wort und Weise völlig beherrscht, ja auswendig kann. Darum müssen Chorvereine, Kirchenchöre, Vereine der inneren Mission, Männer- und Jugendvereine, Kindergottesdienste solche Melodien üben, wenn eine Bachsche Kantate für eine Gemeinde in Sicht ist, sie müssen alle gemeinsam das Eisen vorwärmen, damit dann die Kantate im Gottesdienste wirklich eine liturgische Glut, ein Pfingstfeuer entfachen kann. Wir müssen wieder ein kirchlich gebildetes und kirchenmusikalisch gebildetes Volk werden, wie es zu Bachs Zeiten war, damit wir als Volk, als Gemeinde des Bachschen Geistes einen Hauch verspüren. In der Beherrschung der von ihm in den Kantaten verwendeten Kirchenmelodien haben wir für viele von ihnen den sichersten

Schlüssel ihres Verständnisses, für die unteren, wie für die oberen Zehntausend.

Macht Bach volkstümlich! Keiner der großen Tonmeister kommt euch so dabei entgegen, wie er. Keiner hat so das Kirchenlied berücksichtigt. Bach hat seine gottesdienstliche Kunst aus dem Kirchenliede hervordachsen lassen. Begegnet ihm auf dem Wege des Kirchenliedes! Da will er gefunden und gewonnen, da will er geherzt und geküßt und geliebt und verstanden sein.“

So, ist mirs, höre ich Paul Gerhardt sprechen. Folgen wir seinem Winke in Arbeit und Geduld! Und Gott unser Heiland wird, wie er es uns am Eingange unseres herrlichen dritten Bachfestes verheißen hat, auch über die Gewinnung der Gemeinden für Bachs und Gerhardts Kunst im 20. Jahrhundert sein Wort wahr machen: „Siehe, ich will viel Fischer aussenden, die sollen sie fischen, und darnach will ich viel Jäger aussenden, die sollen sie fahen.“

Die Arbeit an Gerhardt und Bach im 19. Jahrhundert, das war Fischerarbeit, still, in unermüdlicher Geduld getan. Und ob mancher treue Pfleger und tapfere Vorkämpfer Bachscher Musik und Gerhardtscher Poesie manchmal klagen wollte: „Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen“: der Herr war da, und siehe, sie taten mit Petrus einen wunderbaren Fischzug. Wie hat Bach uns zu Trost in seiner Vertonung die Fischerarbeit in ihrer Beharrlichkeit und nie ermattenden Geduld dargestellt! Und wie hat Gerhardt noch jedesmal mit unwiderstehlicher Gewalt unser unruhiges Herz gestillt, wenn wir seinem Liede von der Geduld Gehör gaben!

Und auf diese Geduldarbeit folgt nun, wills Gott, im 20. Jahrhundert die des frischen, fröhlichen Jagens, wie Bach sie uns in seiner Kantate in den hallenden Hörnerklängen dargestellt hat. Im 20. Jahrhundert wird und muß es rascher gehen, daß es den ganzen deutschen Wald gottesdienstlicher Kunst bis in die fernsten tiefen Schlüfte und Klüfte durchdringe, daß alle Bäume rauschen und alle Quellen springen und alle Vöglein singen, daß auf allen Bergen und auf allen



Hügeln und in allen Steinrigen, d. h. also auf allen kirchlichen Hochfesten und in der gewöhnlichen Kirchenzeit und auch im Verborgenen des Kämmerleins, wie Gerhardts Lied, so Bachs Musik lebendig sei zu Lust und Labung, zu Trost und Kraft unseres Volkes in allen seinen Ständen und Schichten.

Wenn das geschieht, wenn unser Gerhardt im vollen Umfange seiner Gedanken- und Empfindungswelt gesungen, und wenn Bach volkstümlich sein wird nach Gerhardts Weise: dann erst wird das Problem, das in dem Thema „Bach und Gerhardt“ steckt, gelöst sein.

